Mundart und Umgangssprache - die ungebetenen Baumeister neuer Sprachbarrieren?

Autor(en): **Bebermeyer, Renate**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **40 (1984)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-421397

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

net nicht einen Zustand, sondern versteht sich als Programm, expansiv und intolerant (Elsaß, Normandie, Korsika. De Gaulle in Quebeck).
Ich hoffe, Resonanz gefunden zu haben. Denn nun heißt es, *jetzt* oder überhaupt nie mehr! *Paul Bommer*

Mundart und Umgangsprache — die ungebetenen Baumeister neuer Sprachbarrieren?

In der Schweiz wird nunmehr in aller Offen- und Öffentlichkeit („Sprachspiegel" 1 und 6, 1983) besprochen, was seit Jahren manchen Schweizer bewegt: das verlorengehende Gleichgewicht zwischen Mundart und Schrift-/Hochsprache. Und alle Sorgen, Anregungen, Forderungen, Wünsche zielen auf Ausgewogenheit: gebt der Mundart, was der Mundart ist, und der Hochsprache, was der Hochsprache ist.
Im Sprachgebiet der Bundesrepublik nimmt der Alltagsbürger in erster Linie den Begriff „Mediensprache" wahr: *die* Sprachform mit der er — Nachrichten und Unterhaltung konsumierend — konfrontiert wird. Und neuerdings taucht, unüberseh- und unüberhörbar, im Rahmen der aktuellen gesellschaftspolitischen Zeitthematik immer wieder der Begriff „Umgangsprache" auf. Die Umgangsprache geht um . . . und der zeittypische Hintergrund schaut hervor: die Sehnsucht nach „Selbstgestricktem"?, das Holzofenbrot-Syndrom?
Krisenzeiten verändern Befindlichkeiten. Begriffe wie „Psychoboom", „Woge der Basisbewegung", „Trend zur Emotionalität", „neue Gefühlskultur", „Nostalgiekult" usw. versuchen das seelische Szenario zu beschreiben. „Einfaches", „Natürliches", „Ursprüngliches" hat Konjunktur, wird in Hinterhof- und Backhausfesten beschworen und gesucht — und in der „affektbetonten" Umgangsprache sieht man *das* alle verbindende, spontane Kommunikationsmittel.
Ist die Umgangsprache die Sprache zum Anfassen?, die Nähe und Wärme vermittelnde Sprache der solidarischen „Menschenkette"?
„Umgangsprache (übermundartliche) Sprachform des täglichen Lebens" heißt es in Mackensens gängigem Deutschem Wörterbuch. „Sprechform" müßte es eigentlich heißen, denn Umgangsprache ist die für den gesprochenen Alltag zurechtgeredete Variante der Schriftsprache.

Sie ist die Sprache, deren man sich bedient, wenn man nicht Mundart sprechen will oder kann, aber auch nicht so reden mag „wie gedruckt“ [1]. Ein variables, variantenreiches, flickerlteppichartiges Gebilde ist diese Alltagsrede: Modesprachliches, Mundartliches, Fach-, Gruppen- und Sondersprachliches fließt ein — stetig, und bei jedem anders. Strenggenommen hat jeder einzelne seine ganz persönliche, landschaftlich, sozial, individuell geprägte Umgangsprache, die sich stets verändert.
Unumstrittenes Kriterium war bislang ihr „mündlicher Gebrauch“. Begriffe, die der Duden mit „ugs.“ bezeichnet, etwa „Kohldampf“, sind genau dieselben, von denen es früher in Schule (und Elternhaus) hieß: „So *schreibt* man nicht.“ Gerade *dies* aber ändert sich: verursacht von Konzepten, weiterbewegt von Gefühlen. Mehrere Faktoren summieren sich.
Vor mehr als einem Jahrzehnt begann die studentische Jugend (fast) so zu schreiben, wie sie sprach. Zielgerichtet sollten damit „elitäre Sprachnormen“ „hinterfragt“, „Sprachbarrieren“ abgebaut, Kommunikationsbrücken zwischen „unten“ und „oben“ gebaut werden. Die von fachkompetenter Seite ausgehende Tendenz, „Sprachpflegerisches“ in die Nähe von „Purismus“ zu rükken, wirkte bestätigend. Gegenwärtig ist es das „neue Wir-Gefühl“, „das Alternative“ im weitesten Sinne, das selbstbewußt Sprech- und Schreibsprache vermengt.
Multipliziert wird diese „Welle“ durch das ewig-neue Selbstdarstellungs- und Profilierungsstreben von Journalisten und Politikern, wo „jung“, „aktiv“, „dynamisch“ Leitmotiv ist; wo man gern locker-lässiger „Macher“ wäre, greift man zu saloppen, insider- und jargonhaften Begriffen, „verkauft“ man ernste Inhalte im „hemdsärmeligen“ Plauderton.
Wie schlägt sich die Umgangsprache in der Mediensprache nieder? Bewirkt sie das Zerbröckeln und Auseinanderdriften des Blockes „deutsche Schriftsprache“?
„Oldies“, „Saloppis“ und „Flapsis“ bestimmen das umgangsprachliche Bild. Altbekanntes umgangsprachliches *Wortgut* wie: Bammel, Hickhack, Kohldampf, Knatsch, verkohlen, bescheuert, herumfuhrwerken usw., wird immer selbstverständlicher — und in jedem beliebigen Zusammenhang gedruckt: „1983 waren einige Knautscher in den internationalen Beziehungen zu registrieren, um nicht vom großen Knatsch zu sprechen.“ Dazu gesellen sich die jugendsprachlichen Hits: irre fröhlich (spontan, blöd, kreativ), Zoff, ausflippen, „großer Hammer“, Beziehungs-

[1] Deshalb wurde die Umgangsprache auch immer als die Alltagssprache „der Gebildeten“ definiert — der „einfache“ Sprecher galt als Mundartsprecher (wobei die Schweiz als die große Ausnahme dieser Regel galt).

kiste, aufmotzen, knackig [2] und die szenensprachlichen „Raffis": Demo, Symphi, Normalo, Brutalo, logo usw. Die sprachökonomischen Raffbildungen, wie sie seit Jahren üblicher werden, ergänzen den Rahmen: null Ahnung, null Möglichkeiten, aus null politischen Gründen, Tunix-Regierung, Willnix-Außenminister, US-Reagen, Ego-Trip, Bio-Tour . . .

Wendungen, Floskeln und Nordlichter aber stehen im Vordergrund; auffällig ist die betonte Nutzung älterer und neuerer Formeln: Wenn Arbeitgeber und Gewerkschaften verhandeln, so gehören die „Kuh, die noch nicht vom Eis ist", das „Ende der Fahnenstange", der „Tunnel, an dessen Ende (kein) Licht ist", ebenso dazu wie das Mineralwasser am Verhandlungstisch. Der jeweilige politische Gegner hat „nicht alle Tassen im Schrank", man selbst „hat was drauf" und „krempelt den Laden um". Die Koalition, der Industriebetrieb steht „auf der Kippe", man läßt einander „nicht im Regen stehen"; „Sand ist im Getriebe" der Nato, auch der EG (falls es da nicht bereits Sanddünen sind); man „kriegt die Kurve (nicht)", wirft „die Klamotten" oder „den Bettel" hin und „geht auf Tauchstation". Ist „der Lack ab", weil noch kein Problem „vom Tisch" ist, muß jemand eine „glatte Bauchlandung machen" — falls nicht das Verfassungsgericht hilfreich alles „abschmettert".

Dieser feste, alltagssanktionierte Traditionskern wirkt wie ein Energielieferant für stets neue bildhafte Phrasen: Alles wird „gefahren": ein Sparkurs, eine Haushaltsanierung; „zurückgefahren" werden Leistungen, Kapazitäten, Planungen; Probleme werden „an"- oder „aufgerissen" oder „angeknabbert"; Vorstellungen, Konzeptionen, Meinungen werden „abgeklopft" oder „festgeklopft"; wenn sie nicht „schmecken", muß man versuchen, sie dem Initiator „abzuschminken"; Planungen werden „angeleiert", Preise „geliftet", man ist bestrebt, alles auf die richtige „Schiene" (die Politschiene, Sozialschiene) zu setzen, damit es nicht „von der Rolle kommt", „aus dem Ruder läuft", vielmehr „über die Rampe kommt". Man sagt, „was Sache ist" und „wo der Knackpunkt liegt": „Der Strick ist da, aber die Kuh ist noch nicht vom Eis" (!).

Nicht jedem Alltagsleser sind alle Umgangspracheleien geläufig; jeder hat seine höchst individuelle Sprachbarriere. Einige zunehmend intensiver genutze Wendungen machen die Verständnisbarriere zum „Nord-Süd-Problem": „Kann das der Kanzler physisch und psychisch ab?", bleibt er da „außen vor?", oder ist immer der Koalitionspartner „vor"? „Das kann nicht angehen,

[2] Selbst der professorale Herausgeber des Fachorgans „Bild der Wissenschaft" verspricht in seinem „Editorial", künftig und an bestimmter Stelle „journalistisch-knackige" Berichte einzurücken.

daß beim Bau des schnellen Brüters man mit den Millionen nicht überkommt"; Wer weiß, „wo's langgeht" und „riskiert eine Lippe" auf die Gefahr hin, „eins übergebraten zu kriegen"?
Der Süddeutsche assoziiert „Spiegel" und Ohnsorg-Theater und versteht nicht „vollinhaltlich". In der Tat hat der seit langem umgangsprachelnde „Spiegel" auch stets typische „Nordlichter" eingeschleust. Zu ihrer breiteren Durchsetzung aber bedurfte es einer markanten explosiven Zündung: der zum Politschlagwort gewordene Aggressivling „klammheimlich" scheint diese Funktion ausgeübt zu haben.
Daß sich die Schriftsprache in der Schweiz und der Bundesrepublik durch — gelegentliche — Wortschatzverschiedenheiten (Fremdwortgut, Amtssprachliches) unterscheidet, ist altbekannt.[3] Die umgangsprachliche Beeinflussung der hiesigen Mediensprache bringt — ungewohntermaßen — grammatische und floskelhafte „Variationen" ein. Alles Formelartige aber hat gewissermaßen idiomatischen Charakter, ist nicht immer mühelos zu „entziffern".
Stärkere Mundarteinflüsse in der Schweiz (auch wenn sie bislang auf die „elektronischen Medien" begrenzt bleiben), umgangsprachliche Akzentuierungen in der Bundesrepublik — beide „Phänomene" beeinflussen und verändern die gemeinsame Schriftsprache, schaffen Barrieren nach „draußen". Das alte „Leib-Glieder-Gleichnis" gilt auch für die Sprache: Veränderungen einzelner Glieder führen zu Funktionsstörungen im gemeinsamen Organismusganzen. Sollte das neue Eigenständigkeits- und Wir-Gefühl wider alle Absichten das Gegenteil bewirken, und zu Entfremdungen führen?
Normen haben eben auch ihre positive Seite: sinnvoll angewendet, sind sie ein Stück Halt gebender, kittender Konsens.
Nichts trennt die Engländer und die Amerikaner mehr als ihre gemeinsame Sprache, heißt es . . .
Wehret *diesen* Anfängen — könnte man sagen; behutsamer aber ist: Bedenket die Anfänge — und be-redet sie.

Renate Bebermeyer

Hinweis: Mit diesem Beitrag ist die in Heft 1 begonnene Aufsatzreihe „Hochsprache und Mundart" vorläufig abgeschlossen.

Schriftleitung

[3] Die „Neue Zürcher Zeitung" etwa verwendet (nur auf den die Schweiz betreffenden Seiten) „Steuerfuß" (-satz), Mittel (Durchschnitt), Reisecar (-bus), Selbstunfall (Unfall ohne Fremdverschulden).